

analyse verbindet Verf.in ihr Fazit mit einer normativen Komponente und schließt sich einem auch bei Pröpper zu findenden Anerkennungstheoretischen Schluss an, wobei ihre ethische Wendung als Drohung an alle Naturalisten gelesen kann: „Wenn Gott die Freiheit des Menschen nicht aufgibt, sondern ihre unbedingte Anerkennung aufrechterhält, liegt darin ein Imperativ für die Menschen“ (290).

Kritisch zu fragen ist, ob Verf.in mit Gerhard Roth einen zwar berühmten, aber für das Feld der Biologie und der Neurowissenschaften wenig repräsentativen Protagonisten zum Gesprächspartner erkoren hat (19), was umso problematischer ist, als der Fokus ihrer Arbeit kaum andere Gesprächspartner konsultiert. So besteht die Gefahr der bloßen Wiederholung von Stereotypen, wenn man lediglich einen schillernden Punkt anvisiert und gegen die sich eine theologische Freiheitslehre dann wendet. Verschärft wird die Gefahr dieser Einseitigkeit, die Scheingefechte animiert, noch durch auffallend wenig Auseinandersetzung mit Sekundärliteratur zu Roth und der damit verbundenen Debatte (z. B. 38–41). Viel zu knappe Belege fallen aber auch in anderen Teilen der Arbeit auf (z. B. 171), besonders gravierend im Kapitel zu Thomas Pröpper, das fast ganz von der Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur absieht (189–199). Andere Stimmen zur Naturalismus-Debatte werden, wenn überhaupt, recht unvermittelt angeführt, wie Michael Pauen (63) oder Hermann Krings (105). Knappe sieben Seiten Literaturverzeichnis (295–301) sind überhaupt für eine Dissertation eine singuläre Formation und für die von Verf.in eröffnete Multiperspektive auf die Freiheitsdebatte, die Debattenprotagonisten wie Gerhard Roth, Thomas Pröpper und Helmut Peukert anführt, schlicht Ausdruck erheblicher Auslassungen. Die kritische Auseinandersetzung mit Roth ist detailreich (68–95), wenn auch nicht frei von Allgemeinplätzen (64, 81, 82, 84, 114), unpräziser Terminologie (67) sowie sachlichen Ungenauigkeiten (85) und zum Teil erheblichen Redundanzen (z. B. 94, 107, 118). Hinzu kommen unkonzentrierte und fast saloppe Teile, etwa wenn Verf.in Denker wie Sartre in „kurzen Abrissen“ in das initiierte Gespräch hineinruft (113). Diese partielle Unkonzentriertheit spiegelt sich übrigens auch in einigen auffälligen Fehlern, die nicht korrigiert wurden (63, 97, 123, 133). Insgesamt überwiegt aber eine gelungene sprachliche Darstellung, was in diesem Zusammenhang betont werden muss. Nicht selten bleiben allerdings Bezüge kurz herbeigerufener Denker, wie Paul Ricoeur, unklar (121). Diese Bezugsfehler treten immer wieder auf, sogar in einleitenden Teilen, die darüber präzise Auskunft geben müssten. So beginnt Verf.in das dritte Kapitel mit dogmatischen Allgemeinplätzen über offenbarungstheologische Richtigkeit, ohne zugleich den Zusammenhang zum gewählten Thema herzustellen (151). Auch folgende Hinweise zu den Marginalisierten im Neuen Testament oder zur Abba-Rede Jesu bleiben oberflächlich und unverbunden (173–175). Inhaltlich neigt Verf.in zu einer sehr schnellen Abtestierung von Naturalismen und untergräbt dabei an einigen Stellen *volens volens* die denkbare Vereinbarkeit von Theologie und Naturwissenschaften (96).

Obwohl manche von Verf.in angeführten, wichtigen Bezüge zur aktuellen Freiheitsdebatte wie angedeutet teilweise etwas palindromisch ausfallen, hat sie ein umfangreiches Bild der Legitimationskrise der Freiheit geliefert und den theologischen Ort der Freiheit erneut ausgezeichnet und dabei ein Gespräch zwischen biologischem Naturalismus und katholischer Dogmatik so initiiert, dass gewichtige Protagonisten zu Wort kamen, die bisher eher *ambulando* dazu gehört wurden. Dies verbindet sie mit der programmatischen Forderung, die Freiheit weder einer naturalistischen noch einer traditionalistischen Annexion in bestimmten Kreisen der Wissenschaften und Kirchen zu überlassen.

M. WIRTH

DAHLKE, BENJAMIN: *Kritische Orthodoxie*. Zum Umgang evangelischer und anglikanischer Theologen mit der Lehrformel von Chalcedon (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien; LXXX). Paderborn: Bonifatius 2017. 264 S., ISBN 978-3-89710-699-4.

Der Verf. hat diese Studie vor wenigen Jahren an der Universität Mainz im Fach Katholische Theologie als Habilitationsschrift vorgelegt. Er hat ihr die Überschrift „Kritische Orthodoxie“ gegeben. Das ist ein Programmwort. Es zeigt an, mit welcher Grundeinstellung der katholische Theologe heute seine Aufgabe, über Gott und sein Wirken an

und in seiner Welt zu sprechen, wahrnehmen kann und soll. Das bedeutet konkret: Es lässt ihn erkennen, welche Wege er heute beschreiten könnte und sollte, wenn er über Jesus von Nazareth, den menschengewordenen Sohn Gottes, und über seinen Weg mit den Menschen und zu ihrem Heil zu sprechen unternimmt. Dabei ist die Bibel seine grundlegende Quelle, die in der Geschichte der Kirche in immer neuen Anläufen ausgelegt wurde. Was sich dabei in den frühen christlichen Jahrhunderten gezeigt hatte, ging in konziliare Lehrentscheidungen ein. Ein Höhepunkt auf diesem Weg war im 5. Jhd. die Dogmatisierung der Zweinaturenlehre, derzufolge Jesus, der menschengewordene Sohn Gottes, „eine Person in zwei Naturen“ ist. Im Dogma von Chalkedon finden sich diese Sätze: „Folgend den heiligen Vätern, lehren wir alle einstimmig, dass der Sohn, unser Herr Jesus Christus, ein und derselbe sei. Der eine und selbe ist vollkommen der Gottheit und vollkommen der Menschheit nach, wahrer Gott und wahrer Mensch, bestehend aus einer vernünftigen Seele und dem Leibe. Der eine und selbe ist wesensgleich dem Vater der Gottheit nach und wesensgleich auch uns seiner Menschheit nach, ‚er ist uns in allem ähnlich geworden, die Sünde ausgenommen‘ (Hebr 4,15). Vor aller Zeit wurde er aus dem Vater gezeugt seiner Gottheit nach, in den letzten Tagen aber wurde derselbe für uns und um unseres Heiles willen aus Maria, der Jungfrau, der Gottesgebälerin, der Menschheit nach geboren: Wir bekennen einen und denselben Christus, den Sohn, den Herrn, den Einzigebornen, der in zwei Naturen unvermischt, unverwandelt, ungetrennt und ungesondert besteht. [...]“ (DH 300–303).

Der Verf. erinnert daran, dass die christliche Theologie unter dem Anspruch ihrer Orthodoxie über viele Jahrhunderte hin über Jesus Christus so sprach, dass dabei das Dogma von Chalkedon bis in seine bestimmten Formulierungen hinein leitend war. In der katholischen Theologie war dies bis in die jüngere Vergangenheit der Fall. Doch nun gilt es für sie, einerseits diese Linie nicht aufzugeben, sondern entschieden weiterzuführen, aber andererseits doch auch die Chancen aufzugreifen, die sich daraus ergeben, dass die Erkenntnisse, die sich in einer dem modernen Wissenschaftsideal verpflichteten Bibelauslegung zeigen, ernst- und aufgenommen werden. Auf diese Weise bleibt die Theologie einerseits in einem vertretbaren Sinn orthodox, aber andererseits doch auch in fruchtbarer Weise kritisch. Die Ausführungen des Verf.s lassen sich als Appell an die Theologen der katholischen Kirche lesen, die so angedeuteten Möglichkeiten mutig und entschlossen wahrzunehmen. Der Weg zu diesem Ziel ist ein langer und er führt durch Felder, die durch evangelische Theologen in Deutschland und durch anglikanische Theologen im englischsprachigen Raum schon bestellt wurden. Sie nachzuzeichnen und in ihrer Provokation für die katholische Theologie erkennbar zu machen, macht den Hauptinhalt der Studie aus.

In der Frühen Neuzeit wuchs unter vielen Theologen – vor allem im Bereich der evangelischen Kirche in Deutschland – die Erkenntnis, dass die neutestamentlichen Texte, die über Jesus von Nazareth und sein Werk sprechen, mit den Augen des Historikers gelesen werden können und sollen. Dabei stellte sich die Erkenntnis ein, dass der geschichtliche Jesus von Nazareth und der Christus des Glaubens nicht einfachhin übereinkommen und somit als die eine Person des menschengewordenen Gottessohnes verstanden werden können. Die Theologen sahen sich daraufhin gedrängt, sich von der einfachen Bindung an das christologische Dogma von Chalkedon zu befreien. Jesus von Nazareth wurde mehr und mehr als ein Mensch gesehen, der in seiner Zeit aus einem lebendigen Gottesbezug heraus lebte und wirkte. Und so kann und soll er die Wege weisen, auf denen die ihm Nachfolgenden ihr Christsein zu realisieren aufgerufen sind.

In einem ausführlichen ersten Kapitel – „Der ‚Jesus der Geschichte‘ und der ‚Christus des Glaubens‘. Exegetisch begründete Anfragen an das Konzil von Chalcedon“ (25–122) – erinnert der Verf. zunächst an die evangelischen Theologen, die sich in Deutschland bei ihrem Blick auf den biblischen Jesus von den dogmatischen Vorgaben der konziliaren Zweinaturenlehre befreit haben. Der Bogen reicht von Hermann Samuel Reimarus im 18. Jhd. bis zu Rudolf Bultmann und Ernst Käsemann, um nur einige zu nennen. Sodann lenkt der Verf. den Blick auf den angelsächsischen Raum, wo es vergleichbare Entwicklungen gab. Schließlich zeigt er, dass Vertreter der analytischen Religionsphilosophie versuchten, die theologischen Implikationen der chalkedonischen Lehrformel in

ihrer eigenen Wirklichkeitsgehalt doch noch einmal und in ihrer bleibenden Bedeutung herauszustellen.

Dann folgt das zweite Kapitel: „Gottes Offenbarung in Jesus Christus. Zur Kritik an der Zweinaturenlehre im 19. und 20. Jahrhundert“ (123–197). In ihm zeichnet der Verf. die theologischen Entwürfe bekannter neuzeitlicher Theologen aus dem Raum des deutschen Protestantismus nach. Sie alle sind auf je ihre Weise dadurch gekennzeichnet, dass sie über den geschichtlichen Jesus von Nazareth und seine bleibende Bedeutsamkeit für den Weg der Menschen vor und mit ihrem Gott handeln, ohne sich durch die Vorgaben der Lehrformel von Chalkedon eingrenzen zu lassen. In diesem Sinne haben sie – im Raum der evangelischen Theologie – realisiert, was der Verf. im Sinn hat, wenn er von der Aufgabe einer „kritische Orthodoxie“ spricht. Die Theologen, an die der Verf. erinnert, haben in der Geschichte der neueren evangelischen Theologie einen von viel Respekt bestimmten Namen: Friedrich Schleiermacher, Albrecht Ritschl, Adolf von Harnack, Julius Kaftan, Wilhelm Herrmann, Ernst Troeltsch, Friedrich Loofs, Karl Barth, Wolfhart Pannenberg.

Der Verf. hat in dieser Studie mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass die mit dem neuzeitlichen historischen Bewusstsein gegebene Weise des Umgangs mit geschichtlichen Texten im Raum der christlichen Theologie nicht folgenlos bleiben kann, wenn es um die Deutung und Darstellung Jesu von Nazareth und seines Wirkens zum Heil der Menschen geht. Die Wege, die die evangelische und anglikanische Theologie eingeschlagen hat und die der Verf. ausführlich nachgezeichnet hat, haben aber – so das Fazit der Analysen – letztlich doch in Sackgassen geführt. Von daher kann und soll die katholische Theologie sich zwar einerseits anregen lassen, ihrerseits ebenfalls das Programm einer „kritischen Orthodoxie“ aufzunehmen, aber doch andererseits die Bindung an die Lehrformel von Chalkedon aufrechtzuerhalten und dann auf dieser Basis aufzunehmen, was es an Erkenntnissen gibt, die sich aus einer historisch-kritischen Arbeit an den Bibeltexten ergeben. Wie sich dies schließlich darstellen würde, ist in dieser Studie nicht weiter ausgeführt worden. Es wäre für den Leser freilich von großem Interesse gewesen, zu erfahren, wie die angedeuteten Aufgaben katholischerseits angegangen werden könnten und sollten. Doch hat der Verf. hier nur die Aufgaben benannt, nicht aber die Schritte, die zu gehen wären, beschrieben. Ein Verweis auf die großen christologischen Entwürfe katholischer Theologen – z. B. Karl Rahner, Heinrich Schlier, Hans Urs von Balthasar, Henri de Lubac, Joseph Ratzinger, um nur einige aus der schon zurückliegenden Zeit zu nennen – hätte möglicherweise erkennen lassen, wie im Sinne des Verf.s „kritische Orthodoxie“ im katholischen Raum aussehen könnte. Haben sie auf ihre Weise realisiert, was der Verf. im Sinn hatte, als er seine Anliegen darstellte? Doch ist der Verf. in der vorliegenden Studie darauf nicht eingegangen. Der Rez. hat sie gleichwohl mit viel Gewinn gelesen und schließlich mit neuer Nachdenklichkeit zur Seite gelegt.

W. LÖSER SJ

MÖLLENBECK, THOMAS: *Gerechtfertigt durch Erfahrung?* John Henry Newmans *conversion narratives* und die Rolle von Luther und Augustinus in seiner Rechtfertigungslehre. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2018 [2017]. 598 S., ISBN 978–3–506–78642–5 (Hardback); 978–3–657–78642–8 (PDF).

Die Wiener Habilitationsschrift gilt dem rechten Verständnis von J. H. Newmans *Lectures on the Doctrine of Justification* – vor dem Hintergrund seiner *Apologia pro vita sua* sowie seiner fiktiven „conversion narratives“ *Callista* und *Loss and Gain*. Die Einleitung (13–56) führt den Leser in einem Dreischritt. 1. Newman (= N.) heute lesen. Im Rückblick auf die Reformation und ihren Kern-Gedanken, „die Rechtfertigung durch den Glauben allein“ (14), „nach dem Erfolg der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre [GER], die am Reformationstag 1999 von der Katholischen Kirche und vom Lutherischen Weltbund ratifiziert wurde“ (ebd.). N. hat (unter evangelikalem Einfluss) seine erste Konversion im Jahr 1815 offenbar als Rechtfertigung eines Gottlosen erfahren (erst später sieht er das nicht mehr so streng). 1834 kommt er zu seiner zweiten Konversion (zur anglikanischen Mitte zwischen „Protestants“ [enger als unser deutsches Wort] und Rom). Wobei N. die Rolle der Erfahrung bei jenen kritisiert, sich zu Rom